

3. Sonntag in der Passionszeit, Reminiszere, 5.3.2023

Text: Mk 12,1-12

Von den bösen Weingärtnern

Und er fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes. 2 Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs nähme. 3 Da nahmen sie ihn, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort. 4 Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn. 5 Und er sandte einen andern, den töteten sie; und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie. 6 Da hatte er noch einen, den geliebten Sohn; den sandte er als Letzten zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. 7 Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! 8 Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg. 9 Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben. 10 Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen: »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. 11 Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen«? 12 Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

Liebe Gemeinde,

als 11jähriger Junge hatte ich Gelegenheit einen Weinberg mit meinen Eltern zu pflanzen. Auf einem alten Foto sind wir alle mit 2 zinkigen Haken, im Fachjargon „Korscht“, dabei den „Wengert“ anzulegen. Eine harte Arbeit. Und jeder Mensch, der in einem Weinberg arbeitet, weiß auch noch heute, welche Arbeit es bedeutet, einen Weinberg zu bewirtschaften. Vor noch nicht allzu langer Zeit, war das reine Handarbeit.

Diese Erfahrung der harten Arbeit verbindet uns mit den Menschen, die zu Jesu Zeiten lebten. Jesus verwendet hier ein Bild, das alle verstanden und auch heute noch verstehen.

Ein Winzer hat also einen Weinberg angelegt und alles gebaut, um Wein herstellen zu können. Er zäunt ihn ein, wohl um zwei- und vierbeinige Räuber abzuhalten und einen Wachturm, um das Gelände zu überblicken und gar zu hungrige Vögel zu verjagen. Eine Kelter erwähnt Jesus auch noch. Der Weinbergsbesitzer geht außer Landes und verpachtet den Weinberg. Da es damals noch keine Bankkonten gab, auf die man den Pachtzins hätte einzahlen können, schickt der Besitzer einen Boten. Er soll die vereinbarte Summe abholen. Das passt den Pächtern gar nicht. Sie misshandeln ihn und bringen andere, die noch kommen, kurzerhand um.

Spätestens jetzt wissen die geneigten Zuhörer, was Jesus meint: Wir haben es in der Lesung (Jes 5,1-7) schon gehört. Der Weinberg stellt das Volk Israel dar, der Bote ist ein Prophet, der auch einfach umgebracht wird.

Gott selbst ist der Weinbergsbesitzer und will von den religiösen Führern des Volkes Rechenschaft haben über ihr Tun und Lassen.

Auch zu Zeiten des Jesaja, also noch einmal 700 Jahre vor Christus, war es so, dass es den Kirchenoberen wenig um Religion ging. Sie wollten ihre Macht und Privilegien erhalten. Dafür waren und sind Kirchenfürsten und Religionsführer zu allen Zeiten bereit im wahrsten Sinn des Wortes über Leichen zu gehen.

Man muss kein Geschichtswissenschaftler oder großer Theologe sein, um die Parallelen bis in unsere heutigen Zeit zu ziehen.

Die Kurie in Rom wollte und konnte anfangs nicht verstehen, um was es dem kleinen Augustinermönch in Wittenberg denn ging. Man reagierte verschnupft, als die Gelder aus dem Ablasshandel nicht mehr flossen. Erst später wurde theologisch argumentiert, aber da war es schon zu spät.

7 Jahre lang hätte die Reformation Entscheidendes in der Kirche verändern können, aber man sah die große Gefahr darin, dass dieser Mensch Recht hatte. Und was nicht sein kann, durfte auch damals nicht sein.

Dann entdeckten die deutschen Fürsten, die es nicht mit dem Kaiser konnten, dass Luthers Lehre ein nützliches politisches Werkzeug war. Blutige Kriege waren die Folge, unermessliches Leid für die Menschen. Das landesherrliche Regiment war dann in der Tat so schlecht, dass man es für gut 300 Jahre beibehielt. In Bayern hatte man keine Bedenken, dass der oberste Protestant eine Katholik war. Ironiemodus aus. Weniger ironisch: Mit vielen anderen fällt es mir schwer nachzuvollziehen, dass Katholische und evangelische Bischöfe ihr Gehalt vom Staat beziehen.

Oder ganz anders, dass in modernen Zeiten ein Kirchenfürst einen Massenmörder den Steigbügel hält und sein Vorgehen noch für gut heißt. Wir dachten ja wirklich, dass Panzer und Flugzeuge segnen vorbei sei. Ende des Exkurses.

Zurück zu Jesu Gleichnis. Jesus geht noch einen Schritt weiter. Er erzählt, dass zum Schluss der Weinbergbesitzer sogar seinen Sohn schickt. Auf den werden sie doch hören. Das Ergebnis ist das Gleiche: Auch ihn ermorden die Kollegen Winzer.

Jesus redet jetzt von sich selbst: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, wird zum Eckstein werden.“ Wieder ein für die damaligen Zuhörer bekanntes Zitat aus den Psalmen (Ps 118,22).

Er – Jesus – ist der Eckstein! Er ist der geliebte Sohn, den Gott in seinen Weinberg schickt.

Die Antwort der Kirchenfürsten lässt nicht lange auf sich warten. Sie haben längst schon beschlossen Jesus mundtot zu machen. Da trifft es sich gut, dass auf Gotteslästerung die Todesstrafe steht.

Die kirchlichen Machthaber wussten zu allen Zeiten wie man diesen Begriff der Gotteslästerung so auszulegen hat, wie es dienlich ist.

Zurück zu uns und unserer christlichen Kirche, egal ob katholisch oder evangelisch. Könnte es nicht sein, dass wir wie die gelehrten Menschen damals Gott einfach vergessen haben? Wie kann es sein, dass den Kirchen die Mitglieder scharenweise davon laufen? Dem Patienten Kirche geht es nicht gut: Grassierende Entkirchlichung, zunehmender gesellschaftlicher Relevanzverlust, schleichende Selbstsäkularisierung von Theologie und Kirche. – Wie konnte es im Herzen des christlichen Abendlandes dazu kommen? Wie kommt es, dass der Patient Kirche seit Jahrzehnten auf Intensiv liegt? (zitiert nach: <https://www.emk-moessingen.de/bibel-spezial-gott-vergessen-eine-kurze-geschichte-der-gottesvergessenheit/>)

Ein Reformprogramm das andere jagt, aber weit und breit keine positiven Resultate zu sehen sind? Natürlich spielt der Missbrauchsskandal bei unseren Glaubensgeschwistern eine Rolle, und gar mancher wollte bei mir schon wegen des Papstes aus der evangelischen Kirche austreten.

Ich wage die Behauptung: Wir haben Gott vergessen. Wir können nichts mehr mit einem heiligen Gott anfangen, der doch der so ganz andere ist (nach Karl Barth) , wie wir uns ihn gerne vorstellen. Wir haben es sogar fertig gebracht, ohne den Schlussstein unser geistliches Kirchengebäude zu

betreiben. Wozu brauchen wir denn Jesus noch, wenn es doch reicht anzustreben, dass wir edel, hilfreich und gut sein sollen.

Da findet Jesus – der Gottessohn – keinen Platz mehr. Wir Heutige tun uns schwer mit dem Anspruch Jesu umzugehen, dass wir eine Erlösung brauchen. Von was denn und wozu denn bitte?

Ein Gottessohn, der die Sünd' der Welt auf sich nimmt, damit wir zum Vater kommen?

Trauen wir uns noch zu glauben, dass Jesus auch mein guter Hirte ist? Und das anderen Menschen zu sagen, dass das das Wichtigste in meinem Leben ist?

Liebe Gemeinde,

ich hoffe Sie merken, was mein Herz in diesen schwierigen Zeit bewegt. Ich meine es wäre für unsere Kirchen schon viel gewonnen, wenn wir uns wieder auf das Zentrum unsere Glaubens besinnen. Das zu beschreiben, dazu braucht es eine andere Predigt.

So bleibt mir, dem Sohn Gottes zu vertrauen, der als Eck- und Grundstein für unseren, für meinen, Glauben in diese Welt gekommen ist.

Mit Henriette Marie Luise von Hayn schließe ich heute:

Amen, ja mein Glück ist groß (letzte Zeile des Liedes LG 593 „Weil ich Jesu Schäflein bin“)